

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

173 (27.7.1943)

Worzheimer Anzeiger

Bezugspreise:
Bei Zustellung durch die Trägerin monatlich RM 1,60 (einschl. Trägerlohn); für Selbstabholer am Schalter und bei den Kiosken RM 1,50, für Postbezieher RM 1,96 (einschl. Postgebühren). Einzelverkaufpreis 10 Pfennig. Postfachkonto Nr. 9180. Amt Raststraße. — Postfach Nr. 131.

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung
Einziges amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Worzheim

Verleger und Hauptverwalter: Dr. Paul Bobe u. Dr. Wehrmacht. Stellvert. Verleger: Max Böhler, Stellvert. Hauptverwalter und Chef vom Dienst: Dr. Fritz Mayer. Druck und Verlag: Gebr. Bobe, alle in Worzheim, Engländerstr. 23/25. Fernsprecher Nr. 8044 bis 8047. — Für Zeitgl. Verträge u.

Anzeigenpreise:
13 Pfennig je Millimeter Großspalte, Zeitteil 50 Pfennig je Millimeter, Kennwortgebühr 85 Pfennig, Nachlässe Walfisch 1, Mengentafel B, Preisliste 9. Für fernmündlich erteilte Aufträge, Abbestellungen und das Erscheinen an bestimmten Tagen keine Gewähr. — Gerichtsstand Worzheim.

Gegründet 1873

Dienstag, den 27. Juli 1943

70. Jahr / Nr. 173

Eine Kulissenstadt

Von Karl Brunner

Kiew, im Juli 1943

Wir sind in Kiew im ehemaligen Haus der Roten Armee, wohl dem stattlichsten unter den zahlreichen Gebäuden, die von den Sowjets hier aufgestellt wurden. Kiew hatte neben Moskau den hohen Rang erhalten, das Sowjetregime vor der Welt zu repräsentieren, seine sozialen Bemühungen, seine innere „Ordnung“ und seine angebliche Aufgeschlossenheit für die schönen Künste und die Kultur insgesamt. Man dachte, was sonst im Sowjetstaat kaum geschah, dem äußeren Bild dieser Stadt Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu. Kiew hat als einzige von den östlichen Großstädten, in die unsere feindliche Wehrmacht einrückte, ähnlich Odessa, etwas Weltstädtisches Freizügiges. Schon im zaristischen Rußland eine reiche und gepflegte Stadt, hatte es die Weiträumigkeit, die den Siedlungen im Osten ohnehin eigen ist. Die Sowjets waren hier mit dem sonst sehr sparsam verwendeten Asphalt freigebig. Und es ist schon ein beträchtlicher Unterschied, wenn statt des sonst üblichen Jahrzehntelangen nicht erneuerten Koffsteinpflasters blauer Asphalt die Straßendecke überzieht und von vornherein Freundlichkeit und einen Zug von Wohlhabenheit in das Straßenbild trägt. Zwischen die Paläste und großen Verwaltungsbauten aus der Jarenzeit hat man eine stattliche Reihe prächtiger Fassaden gestellt und wenigstens diese Gebäude und ihre Umgebung vor der Verkommenheit und dem allmählichen Verfall bewahrt, die sonst die Regel sind.

Das Haus, das für die Rote Armee bestimmt war und in das jetzt der Generalkommissar mit seinen Dienststellen eingezogen ist, hat ein marmornes Portal, und mit dem grau getönten Marmor ist auch bei der Inneneinrichtung nicht gespart worden. Die geraden Linien von kühler Zweckmäßigkeit klingen jedoch nicht zu jener Gesamtwirkung zusammen, die das Gefühl des Bewohners anrührt und die wir still zu nennen pflegen. Es ist etwas Gemeinsames und Hebereimendes an den Sowjetbauten; aber diese Hebereimung ist feilenlose Leere, der Mangel an Gefühl und Gehalten.

Die Leuchten an der getäfelten Wand im Sitzungszimmer des Generalkommissars sind aus vergoldetem, weichen und leicht sich verbiegender Metall. Sie wirken billig und zeigen jene törichten und sinnlosen Exzesse, mit denen die Kleinbürger um die letzte Jahrhundertwende Möbel und Hausrat zu überladen pflegten. Die Zweckform des Gegenstands des verschwindet hinter einem Wust von Schnörkeln.

Diese kleinen Kleinbürgerlichen Stile gehören so wenig in diesen Raum wie in die Stadt, in die hinein er gebaut wurde. Man verliert an diesem Anblicken aus einer Haltung, die der Bau insgesamt widerspiegelt, das innere Widerstreben und die tiefe Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht dem Hauptzweck sich unterordnet, im Grunde dem einzigen, dem Leben und Arbeit in diesem Staat verpflichtet wurden: der Ausfüllung. Man errichtet die repräsentativen Parteibauten, um der Welt ein Gemeintunes vorzustellen, das trotz der schändlichen Armut, die die Wirtschaft der einstigen Kapitalistischen, adligen und bürgerlichen Leiter hinterlassen hatte, durch eisernen Fleiß allmählich zu einigem Wohlstand gelangte, den es nun auch bescheiden genießen wollte. Aber man hatte weder Zeit noch Neigung, diese Absicht planmäßig zu verwirklichen. Und so konnte es geschehen, daß die Fassaden schließlich standen, die Wände der Hinterfront aber nicht mehr bebaut, nicht alle Türen und Fensterrahmen gestrichen oder poliert wurden, und daß man — zum Beispiel — in einem großen Parteihaus die Kanalisation verlegte. Man war nicht bei der Sache.

Repräsentieren hieß in diesem Lande immer, etwas vorzelleben, was nicht vorhanden war. Die kommunistische Tradition ist lebendig geblieben. Freilich ist aus einer unbefangenen Dreistigkeit zu schwindeln eine höchst absichtsvolle überlegte Planung geworden. Die Sowjets brauchten nicht Kulissen, um zu verbeden, daß nichts hinter ihnen war, sondern um das zu verbeden, was hinter ihnen war. Man täuschte die Arbeitermassen, die von den Sektionen der Komintern beeinflusst wurden, über die sozialen Verhältnisse des Sowjetstaates. Die Bauten für die „Arbeiter- und Bauernarmee“, die Kinderheime und Arbeiterasylorien waren da, sie konnten fotografiert und von Touristen-Meßenden besichtigt werden. Daß sie nur den überwiegenden jüdischen Funktionären, den Machthabern und Nutznießern des Systems vorbehalten blieben, konnten weder die Photographie auslagern noch die leicht begeisterten und geschickt geführten Weltenbummler durch die Sowjetunion bemerken. Und man täuschte die anderen Nationen über Sinn und Inhalt der wirklichen „Aufbauarbeit“. Möchten sie ruhig feststellen, daß hier und da merkwürdige Unregelmäßigkeiten sich zeigten, daß nicht alles, was die Bolschewisten begannen, auch zu Ende geführt wurde, und aus alledem auf ein Unermögendes des Moskauer Regimes schließen. Hinter der Kulisse prächtiger Verwaltungs- und Sozialbauten wurde die Rüstungsarbeit vorangetrieben, in der Tag und Nacht eine Arbeiterkraft an den Maschinen stand, die nirgends so sehr Proletariat war wie hier.

In diesem Sinne ist Kiew eine Kulissenstadt gewesen. Einige hundert Kilometer unterhalb begann am Dnjepr die Reihe der Werke, die die Namen der sowjetischen Machthaber wie Stalin, Molotow, Woroschilow trugen, in denen der Stahl für die Panzer, Geschütze und Granaten geschmiedet wurde, begann das weite, nur für die Rüstung arbeitende Industriegebiet, das bis in die Grubenbezirke am Donez hin sich erstreckte.

Vierstündiges Trommelfeuer aus 350 Sowjetbatterien

Und dennoch gelang den Sowjets kein Durchbruch am Ladogasee

Berlin, 26. Juli.

In der großen Schlacht an der Ostfront verjagten die Sowjets in den letzten Tagen, dem starken Verschleiß ihrer Kräfte dadurch entgegenzuwirken, daß sie die Angriffe nicht immer von allen Waffengattungen gemeinsam tragen ließen, sondern das Schwergewicht bald mehr auf die Infanterie oder die Panzer oder auf die Artillerie verlegten.

Dem dritten diesjährigen Ringen südlich des Ladogasees zum Beispiel gab der Feind daher betont den Charakter eines schweren Artilleriekampfes. Über 350 Batterien aller Kaliber hatten die Bolschewisten zusammengezogen, deren Trommelfeuer am 22. Juli punkt 3 Uhr morgens begann. Da die Angriffsbatterien der Sowjets aber rechtzeitig erkannt worden waren, nahm unsere Artillerie sofort den Feuerkampf auf und beschloß ihrerseits ebenfalls mit Tausenden von Granaten die feindlichen Gräben und Bereitstellungsräume. Vier Stunden lang heulte die Erde, zerbrachen die Kiefern, Fichten und Birken des Stumpflandes unter den einschlagenden Granaten und verwandelte sich das Kampfgebiet, die beiderseitigen Stellungen wie das Niemandsland in ein Durcheinander von zerfetzten Baumstämmen und rauchenden Krüppern. Erst als der Feind die deutschen Infanterieangriffe zu zerbrechen hielt, begann der Infanterieangriff. In den zermalnten Wäldern warteten aber unsere Grenadiere und Gebirgsjäger aus Ostpreußen, Rheinland, Westfalen, Bayern und von der Wasserseite auf den Ansturm der Bolschewiken. Schon in der Bereitstellungsphase hatten die Bolschewisten durch unsere Artillerie schwere Verluste erlitten, jetzt aber geriet sie noch vor dem Drahtberauben und den Minensperren in das mörderische Sperlfeuer unserer Geschütze und Maschinengewehre. Ganze Sowjet-Regimenter brachen zu Boden, obwohl der Feind, als der Angriff ins Rollen kam, seine Artilleriefeuer auf die Stellungen unserer schweren Waffen konzentrierte. Nur an einigen Stellen kam es zum harten Kampf Mann gegen Mann. Seit drei Tagen ist das Trommeln der feindlichen Artillerie nicht schwächer geworden. Doch

stark des pausenlosen, nervenaufreibenden Feuers fanden Grenadiere und Gebirgsjäger immer wieder die Kraft zu erbitterten Nahkämpfen und erfolgreichen Gegenstößen. Durch ihre unerschütterliche Haltung gewannen sie immer wieder die Oberhand gegenüber den anstürmenden feindlichen Massen.

„Sowjetverluste von grausamer Höhe“
Feindliche und neutrale Stimmen zur Schlacht im Osten

Dr. Sch. Berlin, 27. Juli.

Das militärische Gesamtbild hat sich in den letzten 24 Stunden nicht verändert. Im Osten behielten wir unverändert das strategische Übergewicht gegenüber den sowjetischen Massen, Panzern und Flugzeugen. Der militärische Mitarbeiter des „Stockholm Dagbladet“ nennt die Lage im Osten eine Situation, die von Tag zu Tag kritischer für die durchbruchsuchenden sowjetischen Massen wird. In dem Artikel des schwedischen Blattes wird besonders hervorgehoben, daß die Sowjets heute noch wie am ersten Kriegstage nur eine einzige strategische Handlung kennen, nämlich die des Masseneinsatzes, während die elastische deutsche Strategie die der wechselläufigen Anpassung an die jeweils gegebenen Verhältnisse sei. Darin aber liegt auch für die augenblickliche große Schlacht ein sicherer Ausblick für die Nichtgelungen der sowjetischen Durchbruchversuche. Ein dänisches Blatt, „Politiken“, urteilt über die große Materialschlacht im Osten, sie stelle wohl an beiderseitigem Einsatz alles bisher für möglich gehaltene in den Schatten, aber sie ändere nichts an der Aussichtslosigkeit, die deutsche Front zu erschüttern oder sie in Unordnung zu bringen. Von den Blutopfern der Sowjets könne man nur sagen, daß sie bedenkenlos und ohne Rücksicht auf jede Menschlichkeit gebracht würden. Ueber die Schwere und Erbitterung der Kämpfe im Osten urteilt der Militärkritiker der Londoner „Times“, daß sie die Höchste Potenz aller bisherigen Landkämpfe darstelle, und daß ihr Ausgang entscheidend sein werde für alle ferneren Operationen im Osten, besonders auch für die bisher noch ruhige Nordfront.

Scharfe Bestimmungen Marschall Badoglios

Ausgehverbot in ganz Italien von abends bis morgens

ab Rom, 26. Juli.

Marschall Badoglio hat eine Reihe von Anordnungen erlassen, um die Ruhe und Ordnung in Italien sicherzustellen. In diesen Anordnungen wird u. a. bestimmt, daß Kundgebungen, die die öffentliche Ruhe stören, nicht gestattet werden. Alle bewaffneten Streitkräfte des Staates und die Polizeitruppen in den Provinzen, die verschiedenen Militärischen, die bewaffneten Zivilkorps und die Wehrtruppen werden dem Befehl des Marschalls Badoglio unterstellt. Von der Abends bis zur Morgendämmerung wird ein Ausgehverbot eingeführt. Kein Zivilist darf während dieser Zeit außerhalb seiner Wohnung sein. Öffentliche Läden aller Art, Kinos, Theater, Kinos und Sporthallen müssen während der Stunden des Ausgehverbots geschlossen bleiben. Unter allen Umständen ist es dauernd verboten, daß mehr als drei Personen sich in der Öffentlichkeit oder in geschlossenen Räumen versammeln oder miteinander reden. Das Anschlagens von gedruckten Fzetteln, Manuskripten oder Propagandamaterial jeder Art auf öffentlichen Plätzen ist verboten. Das Tragen von Waffen wird der Bevölkerung untersagt. Alle Italiener, die ihre Wohnung verlassen, müssen Ausweispapiere mit einem Lichtbild bei sich tragen. Auf Erträgen der Angehörigen der Militär- und Amtsbehörden müssen sie ihre Kennarten vorweisen. Die Türen aller Gebäude, die auf eine öffentliche Straße führen, müssen Tag und Nacht geöffnet bleiben und im Rahmen der geltenden Verdunkelungsbestimmungen beleuchtet sein. Während der Stunden des Ausgehverbots müssen die Fenster aller Gebäude geschlossen sein.

Die Anordnungen des Marschalls Badoglio schließen mit der Feststellung, daß die Durchführung

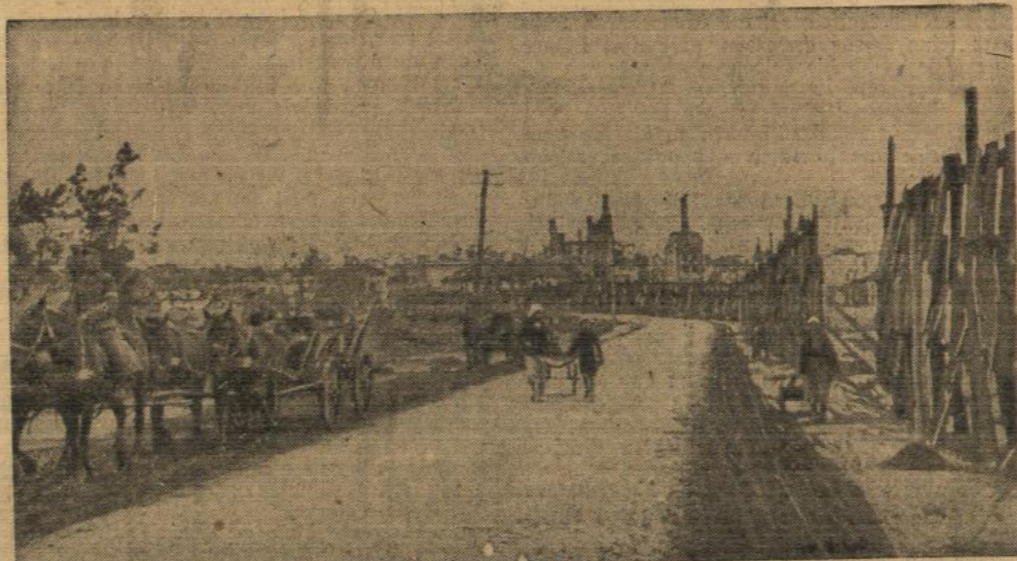
der öffentlichen Ordnung und der von den Militärbehörden verfügten Maßnahmen gegebenenfalls mit Waffengewalt durchgesetzt wird.

Die neue italienische Regierung

Die Agentur Stefani meldet: Seine Majestät der König und Kaiser hat auf Vorschlag des Regierungschefs und Ministerpräsidenten folgende Minister ernannt: Außenminister: Graf Galeazzo Ciano; Innenminister: Graf Galeazzo Ciano; Minister für Italienische Afrika: Generalmajor Senatore Melchiorre Gabba; Justizminister: Generaldirektor des Justizministeriums Dr. Gaetano Azegari; Finanzminister: Generaldirektor Domenico Bartolini; Kriegsminister: Staatsrat General Antonio Serric; Marineminister: Konteradmiral Raffaele de Courten; Luftfahrtminister: General der Flieger Renato Sandalli; Erziehungsminister: Staatsrat Dr. Leonardo Seberio; Minister für öffentliche Arbeiten: Generaldirektor im Ministerium für öffentliche Arbeiten Dr. Domenico Romano; Landwirtschafts- und Forstminister: Senator Prof. Alessandro Brizzi; Verkehrsminister: General Frederico Amoroso; Korporationsminister: Staatsrat Dr. Leopoldo Piccardi; Volkskulturminister: Vorkämpfer Guido Rocco, bis; Generaldirektor der Auslandspressabteilung; Außenhandelsminister: Generaldirektor der Banca d'Italia Dr. Giovanni Cianfora; Minister für Rüstungsindustrie: General Carlo Favagrossa; Unterstaatssekretär im Ministerpräsidium: Dr. Pietro Baratonio.

Regierungschef Quirinal

Sich der neuen Regierung Marschall Badoglios ist der Quirinal. Der neue Außenminister war bisher Vorkämpfer in Ancona.



Am Stadtrand von Bjelgorod

Am Rande einer Aufsalstraße am Eingang der Stadt Bjelgorod schützen hohe Zaunblenden aus Blech den Verkehr auf der Straße gegen Feindsicht. PK-Kriegsbericht Kaiser (Sch)

Die Lage in Italien

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. Sch. Berlin, 27. Juli.

Nach dem Rücktritt Mussolinis liegt heute früh aus Italien amtliche Meldungen über die neugebildete Regierung und die ersten Maßnahmen des neuen Regierungschefs Badoglio vor, die auf eine Entwicklung in Italien vorbereiten, die erst noch ausreifen muß, ehe sie in der deutschen Öffentlichkeit im einzelnen erläutert und ausgewertet werden kann. Solange diese Entwicklung in Italien noch im Fluß ist, geben lediglich die beiden Aufrufe des Königs und Badoglios Anhaltspunkte zur Beurteilung der Lage, wobei die Worte des neuen Regierungschefs hervorzuheben: „Der Krieg geht weiter! Italien... hält dem gegebenen Wort die Treue!“ Das deutsche Volk nimmt diese Erklärungen zur Kenntnis, ohne im Augenblick weitere Schlussfolgerungen zu ziehen. Darüber hinaus ist das deutsche Volk im Bewußtsein seiner Stärke entschlossen, selbst Krieg unter allen Umständen bis zum siegreichen Ende zu führen.

Marschall Badoglio

Pietro Badoglio wurde am 28. September 1871 als 9. von 10 Kindern eines Gutsbesizers zu Graziano-Monferato (Piemont) geboren und kam 1888 auf die königliche Militärakademie zu Turin, die er 1890 als Artillerieleutnant verließ. Im Jahre 1896 kämpfte er unter Baldissera in Afrika. Nachdem er als Generalstabschef der 4. Infanteriedivision am 6. August 1916 bei der Erstürmung der Brückköpfe Sabotino und San Michele aus, wodurch zwei Tage später auch die Stadt Görz den Italienern in die Hände fiel. Infolge dieser Verdienste wurde Badoglio im Alter von 45 Jahren zum Generalmajor befördert. Später wurde er Kommandierender General des XXVII. Korps der 2. Armee, dessen Generalstabschef er während der August-Offensive 1917 gewesen war.

Nach der Niederlage von Caporetto führte er sein Korps geordnet über die Flüsse Tagliamento und Piave zurück. Für den neuen Oberbefehlshaber Diaz arbeitete er an der Wiederherstellung der Kampfkraft des Heeres. Nach dem Zusammenbruch des österreichisch-ungarischen Widerstandes fand Badoglio an der Spitze der Delegation für den in der Villa Giusti abgeschlossenen Waffenstillstand. Im Jahre 1919 wurde ihm „ad interim“ das Kommando des gesamten Heeres übertragen, und im November desselben Jahres erfolgte seine Ernennung zum Generalstabschef. Nachdem er am 22. Februar 1919 zum Senator ernannt worden war, ging er 1924 als Gesandter nach Brasilien, von wo er im April 1925 zurückkehrte, um erneut Chef des Großen Generalstabes zu werden. Am 25. Juni 1925 wurde er zum Feldmarschall ernannt. Im Dezember 1928 ging er als Gouverneur von Libyen nach Tripolis. In dieser Stellung wurde er im November 1933 von dem Diktator Mussolini abgelöst, worauf er wieder seine Stellung als Chef des Großen Generalstabes einnahm. Im Jahre 1928 erhielt er den Titel eines Marschall von Italien.

Nachdem zunächst die Leitung des abessinischen Feldzuges, den Badoglio als Chef des Generalstabes des italienischen Heeres vorbereitet hatte, unter dem Oberbefehl des Generals de Bono geföhrt wurde, übernahm Badoglio Mitte November 1935 die Leitung der Operationen selbst. Bei dieser Gelegenheit wurde er zum Generalgouverneur von Eritrea und Somaliland ernannt. Im 5. Mai 1936 konnte er in Addis Abeba seinen Einzug halten. Unmittelbar darauf, am 10. Mai, wurde Badoglio zum Vizekönig von Äthiopien ernannt, aber bereits am 21. Mai durch Marschall Graziano ersetzt und nach Rom als Generalstabschef der gesamten Wehrmacht zurückberufen, wo er am 3. Juni ankam. Am 12. Juni erhielt Badoglio den Titel eines Herzogs von Addis Abeba. Ueber den Abessinienkrieg veröffentlichte er im November 1936 ein Kriegsbuch: „La guerra D'Etiofia“.

Im September 1937 nahm Badoglio als Gast an den großen deutschen Manövern in Pommern teil. Als Generalstabschef der gesamten Wehrmacht des Imperiums hat er dann den Eintritt Italiens in den Krieg an der Seite Deutschlands vorbereitet.

Die Kämpfe auf Sizilien

Der Gegner tastet sich vor ädgernd vor

ab Berlin, 26. Juli.

In Sizilien verlagert sich der Schwerpunkt der feindlichen Angriffe auf den nördlichen Flügel der deutsch-italienischen Widerstandslinie. Ebenso wie die Briten am Vortage infolge der empfindlichen Verluste, die ihnen unsere Panzergrenadiere beigebracht hatten, ihre bergedigen Kräfte im Raum südlich und südwestlich Catania abbrechen mußten, wurden nun auch die im Raum nördlich und nordwestlich Enna stehenden Nordamerikaner durch das wirkungsvolle Feuer deutscher Artillerieverbände gezwungen, sich vorübergehend abzugeben.

Nachdem der Feind jedoch keine in den bisherigen Kämpfen schwer mitgenommenen Verbände durch frische Infanterie und Panzerkräfte aufgefüllt hatte, stellte er sich im Gebiet südlich Palermo zu neuen Angriffen bereit. Die nach Osten vorgehenden feindlichen Divisionen wurden von der See her durch schwere Schiffsartillerie unterstützt, doch kamen sie in dem planmäßig geräumten und für größere Truppenbewegungen durch Sprengungen und Minensperren schwer passierbar gemachten Gelände nur langsam vorwärts. Seine bisherigen schweren Verluste haben den Feind außerdem sehr vorsichtig gemacht, so daß er sich nur ädgernd vorstößt. Zwischen den sich vordringenden feindlichen Spitzen und deutsch-italienischen Sicherungen, die an geeigneten Geländepunkten den gegnerischen Vorstöße entgegenzutreten, entwickelten sich im Vorfeld unserer Verteidigungslinien Kämpfe, die den Gegner verlustreiche Kämpfe. Die feindlichen Kräfte wurden dadurch in ihrem Vormarsch gehemmt und konnten bisher noch nicht in Fühlung mit den neuen Hauptverteidigungsstellen treten.

Reichsappell der schaffenden Jugend

Dr. Ley sprach

Dresden, 26. Juli.

In allen deutschen Betrieben war am Montagmorgen die schaffende Jugend zu einem Reichsappell angetreten. Zum zweitenmal in diesem Jahr empfing damit das gesamte werktätige junge Deutschland seine einheitliche Ausrichtung. Während Anfang Mai der Reichsjugendführer auf einem Reichsappell zu den Jungen und Mädchen sprach, gab diesmal Reichsleiter Dr. Ley von einem Dresdener Betrieb aus die Marschroute für die kommenden Monate.

Wir durchleben, so führte Dr. Ley u. a. aus, die größte, stolze, aber auch härteste Zeit, die Deutschland je durchgemacht hat. Der Jude hat uns einen Weltkampf in einem bisher einmaligen Ausmaß und in einer früher nicht gekannten Härte aufgegeben. Wenn wir auch alles getan haben, um diesen Krieg zu vermeiden, so stehen wir heute doch zu diesem Kampf; denn er soll Deutschlands Zukunft und Freiheit sichern. Wir bekennen, daß dieser Krieg von uns nicht eher beendet wird, bis das Judentum vernichtet und Deutschlands Freiheit endgültig errungen ist.

Auch die Jugend spürt die Härte dieser Auseinandersetzung. Aber sie durchlebt damit zugleich eine Zeit, um die sie spätere Generationen beneiden werden. Ihr seid die Gefolgschaft des Führers, ihr kennt die deutschen Helden unserer Tage, von denen noch kommende Jahrhunderte melden werden. Ihr erlebt eine Zeit der Gemeinschaft, der Leistung, der Tapferkeit! Ihr habt euch in dieser Zeit bewährt. In den luftigsten Gebieten hat die Jugend in den Stunden der Terrorangriffe Heldentaten vollbracht. Jungen und Mädchen haben dort leuchtende Beispiele von Tapferkeit und Einsatzbereitschaft gegeben. Ob in der Landwirtschaft, ob in den Fabriken und Werkstätten, ob in all den anderen Hilfsdiensten der Jugend — überall helfte ihr nach besten Kräften mit.

Was wir heute tun, geschieht für euch. Die schaffende Jugend beweist dafür auch weiterhin Tugenden, die ihr ganzes Leben bestimmen werden.

Seid treu in allem, treu eurer Fahne, eurer Idee, seid Kameraden des Glaubens, seid treu dem Führer, dessen Namen ihr tragt.

100 000 Mark für den Kopf Tito

Der flüchtige bosnische Bandenführer ist ein ehemaliger Kominternagent

Ag. am. 25. Juli.

Die deutschen Militärbehörden in Kroatien haben auf den Kopf des Anführers der kommunistischen Banden in Bosnien, namens Tito alias Josip Broz, einen Preis in Höhe von 100 000 Mark ausgesetzt, der demjenigen, der Tito lebend oder tot unbeschädigt macht, ausbezahlt wird. Diese Maßnahme der deutschen Militärbehörden wirft ein Licht auf das gegenwärtige Endstadium der Bandenbekämpfung in Kroatien. Die Banden sind fast durchweg vernichtet. Tito selber verbirgt sich gegenwärtig in Nordwest-Kroatien, so daß damit gerechnet werden kann, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis er endgültig unschädlich gemacht wird.

Tito, der in Wirklichkeit Josip Broz heißt, ist in der Nähe von Agrani geboren und wurde in den Jahren 1924—28 mehrfach wegen gewöhnlicher Verbrechen bestraft. Dann erwiderte er seine Fähigkeiten als kommunistischer Agent und war in den verschiedenen Ländern Europas in der Penetration der Komintern, vor allem in Paris und Prag, dann aber auch in Moskau tätig. Im Herbst des Jahres 1941 tauchte er plötzlich in Kroatien auf und begann kommunistische Banden zu organisieren durch die Kroatien und das kroatische Volk schwer geschädigt wurden. Im Winter 1942/43 hatte er sein Hauptquartier in dem Städtchen Cillac aufgeschlagen, von wo er mit seinen Banden die bosnische Bevölkerung unter einem furchtbaren Terror hielt. Unzählige sind die auf grausamste Weise hingemordeten Opfer dieser kommunistischen Banden.

Zu Beginn dieses Jahres setzte dann bekanntlich eine großangelegte Aktion der deutschen, kroatischen und italienischen Wehrmacht gegen die Banden ein, die vor kurzem ihren Wschluß fand, nachdem systematisch das ganze Land durchstreift, die an Zahl immer mehr abnehmenden Banden von Ort zu Ort gesamt und schließlich auf dem Durmitzgebirge in Nordmontenegro zum größten Teil eingeschlossen und dort vernichtet wurden. Tito selber entkam mit einigen Banditen und hält sich seitdem verborgen.

Vergebliche Durchbruchversuche der Sowjets

Feindliche Angriffe auf Sizilien abgewiesen — 61 Flugzeuge bei erneuten Terrorangriffen auf Hamburg, Kiel und Essen abgeschossen

Dresden, 26. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Sowjets setzten auch gestern ihre vergeblichen Versuche an, die Kuban-Brückenkopf, im Raum von Drel und südlich des Ladoga-Sees, durch die deutschen Abwehrstellungen durchzubrechen, fort. Im gesamten Südschnitt vom Kasowischen Meer bis Bjalgorod liehen ihre Angriffe infolge der bisherigen Verluste gegenüber den Vortagen erheblich nach.

Im einzelnen wird gemeldet: Am Kuban-Brückenkopf wurden örtliche, zum Teil mit starker Artillerie- und Schlachtfliegerunterstützung vorgetragene Angriffe durch Gegenstände zum Stehen gebracht oder schon in der Verhinderung zerfallen. Im Kampfgebiet um Drel erneuerten die Sowjets auch gestern wieder mit starken Infanterie- und Panzerkräften südlich, südöstlich und nördlich der Stadt ihre vergeblichen Durchbruchversuche. Sie wurden in schweren Kämpfen, zum Teil im Nahkampf mit starker Unterstützung der Luftwaffe unter Vernichtung zahlreicher Panzer abge schlagen. An mehreren Stellen traten deutsche Truppen zum Gegenangriff an und warfen den Feind zurück.

Fortgesetzte starke Angriffe im Abschnitt südlich des Ladoga-Sees wurden unter hohen feindlichen Verlusten abgewehrt. Ein in unsere Stellungen eingedringenes Sowjetbataillon wurde im Gegenstoß völlig aufgerieben. Insgesamt wurden gestern 130 Sowjetpanzer abgeschossen.

Im Schwarzen Meer griffen leichte deutsche Seestreitkräfte Landtruppen und Verladeeinrichtungen der Sowjets an und versenkten zwei Nachschubfahrzeuge mit zusammen 800 BRT.

Auf Sizilien wurden mehrere gegen den Nord- und Mittelabschnitt der Front geführte, von Panzern unterstützte feindliche Angriffe durch die deutsch-italienischen Truppen abgewiesen.

In den Gewässern von Syrakus versenkten deutsche Kampfflugzeuge drei feindliche Handelschiffe mit zusammen 20 000 BRT und beschädigten 14 weitere Transporter schwer.

Feindliche Fliegerverbände führten neue schwere Terrorangriffe gegen deutsche Städte. Am gestrigen Tage wurden Hamburg und Kiel sowie einige Orte im Norddeutschen Küstenraum und in den besetzten Westgebieten angegriffen und in der vergangenen Nacht die Stadt Essen erneut bombardiert. Dabei entstanden wieder schwere Verluste unter der Bevölkerung und starke Verwüstungen in den Wohngebieten der angegriffenen Städte. Luftverteidigungsabteilungen schossen aus den britisch-nordamerikanischen Anariffsverbänden 61 Flugzeuge ab. Fünf eigene Jagdflugzeuge gingen verloren.

Ein Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge bekämpfte in der Nacht zum 26. Juli Stadt und Hafen Hull mit Bomben aller Kaliber. Drei Flugzeuge kehrten nicht zurück.

Bei den gestern gemeldeten Gefechten deutscher Seestreitkräfte mit britischen Schnellbooten haben sich unsere Erfolge noch erhöht. Ingesamt verlor der Feind zwei Schnellboote, zwei weitere wurden in Brand geschossen.

Das erfolgreiche Seegefecht vor Hollands Küste

Zwei britische Schnellboote verlenkt, weitere in Brand gelassen

Berlin, 26. Juli.

Nachdem erst in der Nacht zum 25. 7. eine Reihe britischer Schnellbootangriffe unter hohen Verlusten für den Feind durch die deutschen Sicherungsstreitkräfte abgewiesen worden war, brachte die Nacht zum 26. 7. den Briten eine neue empfindliche Niederlage. In dieser Nacht griffen zwei Gruppen britischer Schnellboote ein deutsches Geleit an, um die wertvollen Frachter zu torpedieren. Durch die Wachtschiffe der Wehrmacht wurden jedoch die angreifenden feindlichen Boote so rechtzeitig erkannt, daß die von den Geleitbooten geschlossenen Reichsgranaten war die Nacht weithin erhellt, so daß die Silhouetten der Schnellboote deutlich zu erkennen waren. Fast gleichzeitig setzte auf allen deutschen Boote schlagartig aus sämtlichen Waffen das Abwehrfeuer ein. Mehr als 1000 Schuß aller Kaliber schlugen während weniger Sekunden den angreifenden Schnellbooten entgegen, so daß sie unter dem Feuerhauch beinahe verdrängt wurden. Die Briten drehten sofort ab, schossen aber vorher ihre gesamten Torpedos auf den Geleitzug ab. Beim Abdrehen erhielt eines der feindlichen Boote einen Volltreffer. Es gab eine ungeheure Staßflamme, danach eine Explosion. Bootsrückmer flohen im Schein der Flammen umher, kurz darauf war das Boot verschwunden. Es war buchstäblich zerfetzt worden.

Fast gleichzeitig mit dem ersten Angriff, der von

Steuerbord gefahren wurde, griff eine andere Gruppe das Geleit von Ästern an. Es wurden ebenfalls Torpedos abgeschossen, von denen einer eines unserer Vorpostenboote traf und zum Sinken gebracht wurde. Einige britische Schnellboote liefen auf das getroffene Boot zu, um Gefangene zu machen. Bevor sie jedoch das sinkende Boot erreichten, waren bereits zwei deutsche Boote zur Stelle und bedekten die feindlichen Schnellboote mit einem Feuerhauch ein, während eines der deutschen Boote die Besatzung des sinkenden Fahrzeuges übernahm. Sodas das andere Boot zwei der britischen Schnellboote in Brand. Eines der Betroffenen erhielt hierbei einen so schweren Treffer, daß ebenfalls eine starke Explosion erfolgte. Sekunden danach war die Staßflamme verschwunden und von dem brennenden britischen Boot nichts mehr zu sehen. Das andere getroffene Boot kam unter starker Rauchentwicklung außer Sicht, so daß sein Untergang nicht mehr beobachtet werden konnte.

Bei diesem Gefecht wurden also zwei der angreifenden britischen Schnellboote mit Gewißheit versenkt und nicht nur eines, wie im Wehrmachtbericht vom 25. 7. erwähnt, eine Anzahl weiterer feindlicher Boote wurde in Brand geschossen, wobei unsere Wachtschiffe feststellen konnten, daß zwei der brennenden Boote besatzungsunfähig liegen blieben.

Von dem gesunkenen deutschen Boot konnte die Besatzung durch das selbstlose Eingreifen ihrer Kameraden zum großen Teil gerettet werden.

Anoz über die Kriegsführung der USA

Genf, 26. Juli.

Die Pressekonferenz im Washingtoner Marineministerium hat in der USA-Oeffentlichkeit ein Echo gehabt, das man, ohne zu übertreiben, als sensationell bezeichnen darf. Im Mittelpunkt standen Erklärungen des Marineministers Anoz zur gegenwärtigen Kriegslage, die durch einen Kommentar des stellvertretenden Chefs der Operationsabteilung der Flotte, Vizeadmiral Horne, bekräftigt und ergänzt wurden.

Der USA-Minister, dem man mit dem besten Willen nicht als pessimistisch bezeichnen kann, warnte sich gegen einen „gewissen Optimismus“, der von einigen führenden Persönlichkeiten zur Schau getragen würde hinsichtlich der Möglichkeiten, den Krieg in Kürze zu gewinnen. Dieser Optimismus beruhe auf einem großen Teil, so stellte Anoz fest, auf Wunschdenken, so u. a. auf der Hoffnung, Deutschland möge moralisch zusammenbrechen. Es wäre vollständig falsch, führte Anoz wortreich aus, einen moralischen Zusammen-

bruch des deutschen Volkes oder der deutschen Armee zu erwarten, wie dies 1918 der Fall war.

Vizeadmiral Horne bestätigte gegenüber den anwesenden Journalisten diese Angaben von Anoz und äußerte sich seinerseits zu den Schwierigkeiten der Kriegsführung. Der Kampf mit Japan, so führte er aus, werde lange dauern, denn die USA hätten immer noch ungenügende Entfernungen zu überwinden, um auf dem pazifischen Kriegsschauplatz einzugreifen. Daher müßten die notwendigen Operationsbasen von Grund auf neu aufgebaut werden. Horne erklärte weiter zu diesem Thema, die Tatsache, daß in letzter Zeit die USA-Flotte wertvolle Ergänzungen erfahren habe, dürfe nicht zu einem falschen Optimismus Anlaß geben. Es sei notwendig, daß die USA-Flotte dreimal so groß werde wie jetzt, bevor an eine wirksame Offensive gegen die japanischen Inseln gedacht werden könne. Denn die USA-Flotte sei gezwungen, sich auf allen Meeren zu betätigen, während die japanische Flotte ihrerseits den Vorteil habe, auf der inneren Linie zu operieren und daher viel rascher konzentriert werden könne.

Ein Kommissar läßt verwundete Sowjets ermerden

(PK.) Der Kampf ist beendet. Nur hier und da fällt noch ein Schuß, stellt ein Maschinengewehr auf. Nun beginnt der Sowjetkämpfer ein graulames Werk am eigenen Fleisch und Blut, verfrachtet letzte Menschlichkeit im hohen entseelter jüdisch-bolschewistischen Grausamkeit und Vertierung.

Die Bolschewiken waren im stummen Schweigen einer kurzen Sommernacht gegen unsere Stellung angetreten. Sie hatten sich bis an den Draht herangeschlichen und ihn durchschnitten, als sie das deutsche Feuer packte und die Jäger sie nach kurzem Kampf zurückwarfen. Der harte Schlag der schweren Waffen geradach den Angriffswillen des Gegners, gerührt seine Absicht und schlug ihn vernichtend. Im züngelnden Geschloßregen der Nacht blieb manches Leben zerfetzt auf grüner Erde liegen. Drüben vor dem deutschen Draht liegen die Toten, sehr sich die Kette der gefallenen Bolschewiken bis vor ihre Stellung fort.

Im schmalen Streifen bis zur gegnerischen Stellung zählen die Jäger 20 Bolschewiken, die die Angel gefaßt. Sind sie alle tot? Bei den meisten ist es anzunehmen. Sie liegen wie kleine graue Hügel des Todes inmitten blühender Wiesen. Doch in einigen Körpern ist noch Leben, kreist das Blut noch in den Adern. Ungelenke Bewegungen zeigen, daß diese Sowjetkämpfer noch nicht tot, sondern nur verwundet sind. Langsam erhebt sich ein Körper, vorzüglich äugt ein Augenpaar umher. Tierhaft sehen und angsterfüllt sind diese Bewegungen. Die Gedanken kreisen zwischen den eigenen Stellungen und dem deutschen Drahtzaun. Doch schon hat der sowjetische Denker den Grab gezogen. Die deutschen Jäger sehen die Verwundeten sich mühen. Sie werden versuchen, sie zu bergen, sie aus ihrer Not zu erlösen und gleichzeitig Gefangene einzubringen. In den feindlichen Gräben stehen die Bolschewiken, auch sie sehen deutlich die Mord. Auch sie beschäftigen sich mit dem Schicksal der Verwundeten. Sie beschäftigen sich nach bolschewistischer Art damit.

Keiner von uns hörte den Befehl, den der sowjetische Kommissar gab. Keiner von uns sah die Zielfernrohrgewehre in Anschlag gehen. Unsere Jäger versuchten, sich den Verwundeten zu nähern. Zur gleichen Zeit fingen Bolschewiken aus den Gräben. Sie gerieten ins Abwehrfeuer unserer Waffen, kamen nicht vorwärts. Langsam schoben sich unsere Jäger nach vorne. Die Verwundeten mühen sich, müssen ahnen, daß sie geholt werden. Gewiß, sie würden in Gefangenschaft geraten. Doch das Leben würde ihnen bleiben. Sie würden gepflegt, von Verletzten behandelt und menschlich aufgenommen werden.

Einer erhebt sich, langsam und etwas ähgernd. Er steht die deutschen Jäger kommen. Im gleichen Augenblick fällt ein Schuß, hart, kurz, selbst aufpeitschend. Der Verwundete sinkt nach vorne, taumelt zur Erde nieder, von der er sich mühsam eben etwas erhoben hatte. Das Blut strömt aus einer neuen Wunde, aus einer tödlichen.

Seine vier Kameraden müssen das gesehen haben. Sie kriechen in sich zusammen, ducken sich an die Erde, pressen ihre Körper in die gründernde Wiese und warten auf das Ungeheuerliche, das wie ein kalter Wind über das sommerliche Feld weht.

Wieder stellen die sowjetischen Schärfschützen, wieder versuchen sie einen ihrer Kameraden an. Warten mit kalter Ruhe und Berechnung auf die günstige Gelegenheit, zum Schuß zu kommen. Da, wieder ein einzelner Schuß. Zum zweitenmal auch ein verwundeter Sowjetkämpfer unter dem peitschenden Schieß der Angel seiner eigenen Kameraden. Der zweite ist tot.

Die sowjetischen Denker kennen kein Erbarmen. Ohne menschliche Nahrung jählen sie weiter. Schon bricht der dritte Sowjetkämpfer zusammen. Die sowjetischen Würger holen weiter aus. Zum viertenmal trifft die tödliche Kugel. Auch der fünfte und letzte entgeht seinem furchtbaren Schicksal nicht.

Langst sind unsere Jäger wieder in ihre Stellungen zurückgegangen. Sie können die Grausamkeit dieses Verfahrens nicht fassen. Stärker als je zuvor spüren sie den Absgrund, der unüberbrückbar die Kampfesweise des deutschen Soldaten von der des Gegners trennt. Körperlich nahe packt sie der Ekel, da sie den Mord des Feindes an seinen eigenen Soldaten, die höchste Schändung des Soldatenums und schreckliche Vertierung, die demützte und gemollte Ermordung verwundeter Soldaten, erleben.

Kriegsbericht Dr. Wilhelm Wacker.

Soldatischer Ritterkreuzträger

Dnb Berlin, 26. Juli.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant der Reserve Karl Wilhelm Lumpy, Kompanieführer in einem rheinischen Grenadier-Regiment, der aus Getdelsberg gebürtig ist.

Der Grafensteiner / Von Adolf Häger

„Wi will'n utmalen mit Stump un Steel,“ sagt Wadder Theibach entschlossen und hebt seine Redehäde vor dem alten Grafensteiner, dem der vorvergangene harte Winter den Rest gegeben.

„Mein, häft! Wadder Theibach! Wir wollen ihn lieber in dieser Höhe ablagen.“

„In den allen Stumpen? — Soll de staßn die Iwen?“

„Wir werden schon sehen!“

Und die große Schrothäge frist sich in den starren Stamm. Wadder Theibach zieht hin, ich zieh her. Ueber den ganzen silbergrauen Baum läuft ein Zittern bis hinauf in seine verdorrten Wipfel. Drei goldgelbe Wepfel fallen dumpf ins Gras und rollen dicht vor meine Füße. Ich hebe sie auf, ein wenig beschämt, und trage sie zu meinem Gartenstuhl. Dann holt Wadder Theibach mit der Art aus. Die Schläge plagen in die silbrige Morgenstille und hallen von der altersgrauen bröckelnden Stadtmauer wider. Der gute Wepfelbaum ächzt wie ein gequälter Mensch, dann neigt er sich und fällt dumpf krachend zu Boden.

Während Wadder Theibach ihn zerwirkt, sehe ich mich hinter die Laube und halte die letzten drei Wepfel in beduttsamen Händen.

Was weih ihr Duft mir nicht zu ergähnen! — Weih't bu noch, wie du so ein kleiner Bödel warst mit der Schülernäse. — Nirgends im Land schmedeten die Wepfel süßer als diese da aus dem Rektorsgarten. Einen langen Arm streckte der Baum weit über den Gedankenweg. Waren die nicht für uns Jungen dahingehängt? Einen handlichen Knüppel, und damit hinein! Geil! Nun aber schnell die Beute geschnappt, denn über'n Baum tauchte schon der graue Kopf des Rektors auf. Drohend schwang der Alte das lange Wepfelrohr: „Ihr nixnützigen Jungen! Könn't ihr sie denn nicht ein einziges Jahr hängen lassen?“

Wir drückten uns stillschweigend längs den Gedanken hin, bis wir drüben die alte Friedhofsmauer gewannen, wo wir ein lustiges Klätschen zum Schmaufen wählten. Ach, wie da die gemauerten Grafensteiner schmedeten! Und der Saft spritzte uns um die Waden.

Und sechs Jährlein später, weih't bu es noch? Da standst bu nicht ersteinmal in dem verbotenen Garten. Aber nicht allein! Die Selga, des Alten lustiges Lächelchen, stand dabei und bot dir einen Wepfel, einen goldgelben, artgefammten Grafen-

steiner! „Damit bu sie uns nicht wieder stibigt!“ lachte ich.

„Oh, auf eure Wepfel bin ich gar nicht mehr so habbin!“ laute der Wengel grohartig. — „So? Worauf denn?“ fragte das Mädel mit einem Schelmelachen.

„Drauff!“ Und schon hatte er sie beim braunen Schoß und brannte ihr einen Ruch auf die apfelrunde artgefammte Wange. Das tat freilich einen beträchtlichen Knall — dafür wars ein erster Ruch — und beide lachten ganz erwiderten auseinander und sahen sich öeu um.

„Du schimmer, bu unverbesserlicher Taugenichts!“ fauchte die braune Bete, aber ihre Augen lachten dabei. O, ihr süßen Wepfel im alten Netzortsgarten!

Und dreihä Jahre sind ins Land gegangen. Ich bin wieder in das graue Städtlein verlagerten worden, bin nun selber Wepfel des alten Gartens vorm Tore.

Der alte Grafensteiner stand immer noch. Wächter war seine Krone geworden, aber noch immer trug sie allerbüßlich die goldene Kracht.

Und wieder trappelste es auf dem Gedankenweg, und jede Wadenstimmen flüsterten: „Ob der Alte wohl drinne ist?“ Die Knüppel kaulten in die überhängenden Aweige und schredten mich aus der behaglichen Beselung.

„Ihr nixnützigen Jungen, woll't ihr wohl meine Wepfel hängen lassen!“ Und erschredte Jungentüße jagen von bannen.

Alles wiederholt sich auf dieser runden Welt, wo man auf allen Wegen zu sich selber zurück kommt.

Und neulich, wie ich unbermutet durch die Gartenpforte trat, was mußte ich da gewahren? Stand da meine Jüngste unterm Wepfelbaum und ein junger Pant bei ihr, dem sie grad einen goldgefammten Wepfel bot.

„So! So! Da gehn also meine letzten Grafensteiner hin! Majal!“

„Ja, wie die Leuten erschrecken! Entschuldigen Sie nur, Herr Rektor, die Eb wollte ihn mir durchaus geben!“ stammelte der Jüngling.

„Schon gut, junger Freund! Das ist immer dasselbe: sie gab ihm und er aß!“ knurrte ich belüßigt und verzog mich in die hinterste Gartenlaube.

Nein, mein lieber alter Baum, von dir soll etwas bleiben! Einen Tisch will ich über deinen

Stumpf stammern, an dem wir hoffentlich noch recht oft sitzen an schönen Tagen, wir Alten und wir Jungen! Und laden wollen wir uns hier an allem, was das Jahr uns bringt.

Aber gleich daneben will ich wieder einen Grafensteiner pflanzen, der dann zu seiner Zeit wieder seine Krone mößten mag. Auch über den Baum sollen wieder Wepfel langen. Die goldenen Früchte muß man nicht für sich allein behalten wollen! Die Jungen müßen was haben zum Überleben und die Mädchen zum Schenken — so mag es denn lustig weiter gehen, wenn dieser Garten auch längst nicht mehr mein ist!

Zwei Berühmtheiten begegnen sich

Als der alte Geim zum erstenmal mit Schleiermacher zusammentraf, rief er erlautet: „Sind Sie der berühmte Schleiermacher?“ Dieser lehnte beschreiben ab, daß er berüht sei, aber er sei wohl der einzige Prediger und Professor dieses Namens in Berlin. Darauf fuhr Geim, der immer sehr ungeniert war, fort: „Wein Gott, ich habe mir unter Ihnen einen großen, ansehnlichen Mann vorgestellt, die Damen mit solchem Eifer in Ihre Kirche strömen.“ Für diese unbestreitbare Tatsache gab der geistvolle Kauselredner selbst folgende Erklärung: „Es sind hauptsächlich Studenten, junge Damen und Offiziere, die zu mir kommen. Die Studenten kommen, weil ich der Prüfungskommission angehöre, die jungen Damen kommen wegen der Studenten, und die Leutnants wegen der jungen Damen.“ Geim, der bei seiner großen Praxis unmöglich alle Namen im Kopf behalten konnte, pflegte jeden unbekümmert zu fragen: „Wer sind Sie, und wie heißen Sie?“ Das fragte er auch Schleiermacher, nachdem er ihn schon wiederholt gesehen hatte, worauf dieser mit größtem Ernst antwortete: „Ich bin ein berühmter Arzt und heiße Geheimrat Geim.“ Geim stand einen Augenblick ganz verblübt, dann aber sagte er sich schnell, und er wachte nun, mit wem er es zu tun hatte: „Und ich bin ein berühmter Theologe“, sagte er, „und heiße Schleiermacher.“

Gefährliche Blicke

„Mutti, ich glaube, der Wetter Karl ist in mich verliebt!“

„Unjinn! Ein so naßer Verwandter!“

„Er gukt mich aber unberwandt an!“

Kunst und Wissenschaft

Am 79. Lebensjahr starb der bekannte frühere Privatdozent der Universität Freiburg, Geheimrat Prof. Dr. Gerhard von Schöge-Göteborg. Der am 25. Juli 1864 in Breslau als Sohn eines alten Professorenfamilie Geborene wurde 1893 an, und 1896 a. Professor in Freiburg. Bisher hatte er ausgeübte Stellen nach England und Ausland zum Studium der sozialen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse dieser Länder unternommen. 1914 wurde ihm die fünfjährige Amtszeit als Kreisrat befristet. 1922 legte er seine Professur nieder, um sich ganz seinen Forschungen widmen zu können, blieb aber weiter Honorarprofessor in Freiburg und hielt während einiger Wintersemester Vorlesungen an der Deutschen Hochschule für Politik. Sein Buch über den Großbetrieb ist in alle Weltsprachen übersetzt worden. Seine letzte Veröffentlichung war das Buch „Zur Wiebegeburts des Abendlandes“.

Zu den hervorragendsten deutschen Naturforschern und Denkern zählt der von Goethe hochgeschätzte, aus Bohlsbach bei Offenbach gebürtige Naturphilosoph Hermann von Helmholtz, der seinen Naturphilosophie und der Arbeit der allfährigen deutschen Naturforschergesellschaften. Ganz und Zierlich, die Hauptstätten seines Wirkens, besaßen Offen-Denkmal und auch in Offenbach wurde ein solches vor 60 Jahren enthüllt. Offen war ein Vorkämpfer für ein großes Großdeutschland. Von seinem mannigfachen Vagabundum findet die Tatsache, daß er das Kommen eines „Kriegswagens“ für Kriegswende prophezeite.

Der Gießbramatur der Stadt, Bühnen Freiburg i. Br. und Diaber des so überaus erfolgreichen japanischen Schauspielers „Buzhidō“, Arthur Schneider, hat seinen ein Kammerstück „Das ewige Antik“ (L'Inconnue de la Seine) vollendet, dessen Aufführung noch im Laufe dieses Jahres stattfindet.

Am 1. August begehrt Hanns Balß, der das Gesicht des zeitgenössischen Theaters aufgeschlossen hat, in Wien und Oberbaben seinen 60. Geburtstag. Die zahlreichen dramatischen Werke des 1883 in Chemnitz geborenen Dichters, vor allem die großen geistlichen Schauspiel „Der Theon zwischen Gestalten“, „Maria von Schottland“, die Gegenwartsstücke „Der andere Feldherr“, „Die Welt ohne“, sowie die Schauspiele „Die Kreuznacht des Werthold Venz“, finden unter dem Titel „Der Kommet“ grandios aufgeführt, und „Der Vorantublen“ haben außer gewöhnliche Bühnenerfolge erlebt. Daneben verdienen noch etwa die Komödien „Frischling in Reapel“ und „Altkönig“ über das Schopenhauer-Drama „Das letzte Jahr“, das vom Dichter jetzt gleichfalls einer Erneuerung unterworfen wird, Beachtung.

Ausgesprochen wurde „Der Grafensteiner“, ein tragisches Schauspiel von Martin Kainer, in Innsbruck (Schnauder Seimatsbüchse).

Der Todestag Carl Friedrich von Rumohrs jährte sich am 25. Juli zum hundertsten Male. Rumohr zählt zu den Begründern der deutschen Kunstwissenschaft.

